

Jens Jensen
Das Axtschiff

Aus dem Dänischen von Christel Hildebrandt

512 Seiten

Leinen

EUR(D) 19,90 / sFr 34,70

ISBN13 978-3-492-04804-0

Dieses Lächeln ... Dieses verfluchte Lächeln brannte ihr auf der Haut. Sie hatte das Foto in den Hosenbund geschoben, direkt auf den nackten Bauch, damit es so trocken wie möglich blieb.

Ihre Beine fühlten sich eiskalt an. Die abgewetzte Jeans war vollkommen durchnässt, als sie endlich einen Unterschlupf fand, aber eigentlich fror sie nicht. Obwohl die alte Lammfelljacke außen klitschnaß war, hielt sie warm. Sie hatte sie im letzten Moment doch noch eingepackt, weil Estland so klang, als könnte es dort Mitte Oktober verdammt kalt sein.

Der Regen prasselte auf das Dach und erzeugte einen metallischen Ton, der die Luft nahezu vibrieren ließ. Sie saß auf einer Planke am Boden eines ausrangierten Schiffscontainers, umgeben von einer so massiven Dunkelheit, daß es keinen Unterschied machte, ob sie die Augen schloß oder nicht. Sie lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand und wartete. In regelmäßigen Abständen drückte sie den Knopf, der die Ziffern auf ihrer Armbanduhr aufleuchten ließ – noch eine halbe Stunde.

Das Lächeln ... dieses verfluchte Lächeln ließ ihr Zwerchfell vor Nervosität zittern.

Sie zündete sich eine Zigarette an, die dritte innerhalb kurzer Zeit. Die Flamme des Feuerzeugs verscheuchte die Dunkelheit, doch es war nichts zu sehen außer vier nackten Metallwänden und dem dichten Nebel des Zigarettenrauchs, der sich zu einer wogenden Decke unter dem Dach zusammenfand, als sie den Rauch durch die Lippen ausstieß. Erst jetzt entdeckte sie, daß ein Hosenbein offensichtlich am Zaun einen Riß bekommen hatte.

Sie hatte sich gründlich umgesehen, bevor sie zur Tat schritt. Links vom Hafen lag die Konzerthalle wie eine niedergetretene Betonpyramide mit breiten Stufen, die übers Dach und auf der anderen Seite wieder hinunter bis zu der kleinen Kaianlage mit dem Hubschrauberlandeplatz führten. Das Gebäude wirkte heruntergekommen, aber schön war es wahrscheinlich nie gewesen.

Vom Dach des Gebäudes aus hatte sie sorgfältig die Umgebung studiert, bevor das matte Herbstlicht in die Dämmerung überging. Der Hafen war Tallinns klopfendes Herz, mit einem gewaltigen Aufkommen an Passagieren und Fracht. Das große Hauptterminal A und das etwas kleinere Terminal B in der Mitte, flankiert vom Terminal C, der Hafenverwaltung und dem pastellblauen Zollgebäude umringten den großen Parkplatz, auf dem ein Schwarm Reisebusse seine Fracht entlud oder aufnahm, während große Lastwagen nach jeder neuen Schiffsankunft mit dröhnenden Motoren vom Gelände rasten.

Sie war dort unten inmitten einer Horde finnischer und schwedischer Reisender herumgelaufen und hatte sich die Details eingeprägt. Das hier war wirklich das Gegenstück zum Amoklauf der Dänen in den deutschen Grenzläden. Die Finnen kostete es nur ein paar Stunden Fahrzeit von Helsinki, während es für die Schweden von Stockholm und Kapellskär fast eine Tagesreise bedeutete, doch alle schienen offenbar nur ein Ziel zu haben – Alkohol.

Bewaffnet mit den unvermeidlichen Markttrollern zog sich der Strom, schwer beladen mit Bier aus dem großen Einkaufszentrum des Hafens, Sadamarket, hinunter zu den Passagierterminals. Im Sadamarket gab es alles, was das Touristenherz an billigen Kopien von Markenwaren begehrte, außerdem Souvenirs und vor allem ein gut sortiertes Spirituosenlager, in dem offensichtlich kistenweise dänisches Bier der Marke Bjørne Bryg erfolgreich seine Acht-Prozent-Klauen in die Leute schlug.

Beim Terminal D, der wie eine Enklave mit eigenem Anleger ein Stück entfernt lag, hatte sie schließlich einen Hafearbeiter dazu bringen können, sich das Foto anzusehen. Er meinte, der Overall ähnele denen der Tallink-Reederei. Deshalb richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf das Hauptterminal. Deshalb saß sie jetzt hier.

Sie drückte die Glut auf dem Metallboden aus und verschwand wieder im Dunkel.

Das Lächeln ... Dieses verfluchte Lächeln auf dem Foto war ihr bis ins Mark gedrungen. Zum Umkehren war es zu spät. Und sie wollte auch gar nicht umkehren. Dieses zitternde Gefühl im Zwerchfell war eigentlich gar nicht unangenehm, es war eher ein prickelndes Gefühl unerlöster Spannung.

Es war unmöglich, an die Männer heranzukommen, die sie eigentlich fragen wollte, denn der Hafen war durch hohe Zäune hermetisch abgeriegelt. An der Zollstation auf der rechten Seite des Terminals, wo die Lastwagen kontrolliert wurden, saßen hellwache Zöllner an den Schlagbäumen. Ebenso auf der linken Seite, wo die Personenautos hereinfuhren – zu Fuß konnten Fahrgäste gar nicht auf das Gelände gelangen. Sie gingen vom obersten Stockwerk des Terminals über die lange überdachte Brücke direkt an Bord, genau wie auf einem Flughafen.

Es hatte nur eine Möglichkeit gegeben: Im Schutz der Dunkelheit war sie über das offene Geländestück zwischen Konzertsaal und Hafen geschlichen, hatte den Zaun überwunden und, während sie sich dicht am Wasser hielt, weit außerhalb des Lichtscheins, nach einem Regenschutz Ausschau gehalten. Drei kaputte Container, die man neben einem Haufen Eisenschrott abgestellt hatte, waren ihre Rettung. Die Riegel der ersten beiden waren festgerostet, doch es gelang ihr, die Luke des dritten aufzutreten. Und jetzt saß sie hier – und wartete.

Eine Kakophonie großer Lastwagenmotoren drang nach einer Weile durch den Geräuschteppich des Regens. Sie erhob sich mit steifen Beinen, schob die Luke vorsichtig einen Spalt weit auf und schaute sich wachsam um, bevor sie hinaustrat.

Das gesamte Hafengelände um die Anleger lag im Flutlicht gewaltiger Scheinwerfer, die an einer ganzen Reihe hoher Masten hingen. Der heftige Regen, der ihr geradewegs ins Gesicht fegte, schlug Silberfunken aus dem harten Licht. Sie wischte sich die Augen mit dem feuchten Ärmel ab, und für einen kurzen Moment verschwanden die Lichtreflexe, so daß sie deutlich die schwarzen Silhouetten emsiger Arbeiter erkennen konnte, die wie flackernde Schatten hin und her liefen, um den Kai freizuräumen, während ein Schwarm von Trucks mit orangefarbenen Blinklichtern Kühlcontainer an ihren Platz bugsiierten.

Hinten zwischen einer Reihe hoher Kräne glitt ein wahres Lichtermeer langsam näher. Das war die Tallink-Fähre Meloodia, die wie ein überladener Weihnachtsbaum von Helsinki heranstampfte, pünktlich auf die Minute.

Sie wollte warten, bis die erste Hektik vorüber war und der Autostrom vom Fährdeck herunter begann. Sie wollte sich vorsichtig nähern, auf Englisch fragen, zögernd und entschuldigend wie eine schiffbrüchige Frau, die die Hilfe eines starken Seemanns brauchte.

Der Regen tropfte ihr vom Haar, lief in den hochgeschlagenen Kragen hinein und das Rückgrat hinunter. Ihr gesamter Körper zitterte einen kurzen Moment lang, und sie spürte einen Schauer. Vielleicht war das nicht nur die Kälte. Sie schaute sich wachsam über die Schulter um und ärgerte sich, daß sie dieses merkwürdige Gefühl von Schuldbewußtsein verspürte, als hätte sie etwas getan, was sie nicht tun durfte. Sie befand sich auf verbotenem Terrain. Wenn sie erwischt wurde, konnte das Konsequenzen haben, die sie schon längst nicht mehr überblickte.

Sie hockte sich neben den Container. Jetzt mußte sie nur noch dem Schauspiel folgen und handeln, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen war.

Die Fähre glitt unerträglich langsam an den Kai heran, und auch als sie bereits vollkommen unbeweglich an ihren Platz lag, verging noch eine ganze Zeit, bevor sich die Klappe wie das Maul eines Wals öffnete und eine Zahnreihe aus grellen Autoscheinwerfern entblökte.

Sie ließ den ersten Schwung langer Überlandtrucks aus dem Bug herausrollen. Auf die Entfernung war es unmöglich, die Hafendarbeiter von der Schiffsmannschaft zu unterscheiden. Sie wischte sich noch einmal das Gesicht mit dem Ärmel trocken und versuchte krampfhaft, etwas zu erkennen. Es schien, als sei inzwischen etwas mehr Ruhe unter den dahinhuschenden Schatten am Bug eingekehrt. Drei von ihnen standen jetzt zusammen, suchten offenbar gegenseitig etwas Windschutz, während sie die Fahrzeuge betrachteten. Sie sah die Flamme eines Feuerzeugs und den schwachen Schein eines Gesichts. Sie machte sich bereit.

Ich nehme Anlauf, um in der Zeit zurückzuspringen. Ich könnte ja mit den Schultern zucken und sagen: »Du irrst dich, meine Süße, das ist nur dein Dickkopf, vergiß es, laß es sein!« Aber das kann ich nicht. Der Zufall hat mich auf die Spur eines Lächelns gebracht, das mich jetzt seit elf Jahren heimsucht. Und die Chance soll ich mir entgehen lassen?

Dieses perfide Lächeln ist Teil meines Lebens. Es kam vom Meer und wurde zum Anfang von etwas, das mein ganzes Leben veränderte. Es gibt eine Zeit in meiner Erinnerung, ein paar Tage, ein paar Wochen, ein paar Monate, in denen es allzu viele schlaflose Nächte gab. 1993 ist meine Zeit, meine Jahreszahl.

Ich heiße Nina Portland. Ich bin eine ganz normale Frau, 39 Jahre alt, Kriminalkommissarin bei der Kripo Esbjerg, also was um alles in der Welt mache ich dann hier? Ich stehe hier im Regen, weil ich keine andere Wahl habe. Ich habe noch eine Rechnung offen mit dem Jahr 1993. Das bringt mich zur Weißglut.

Sie lief los, einen langen Spurt hinüber zur Breitseite des Terminalgebäudes, das in seinem eigenen Schatten lag. Sie preßte sich gegen die Mauer, während sie ihren Atem wieder unter Kontrolle brachte. Dann schlich sie weiter zur Ecke, trat ins Licht hinaus, als wäre sie gerade aus der Tür ein paar Meter hinter ihr gekommen. Sie ging, wie es jeder in dem strömenden Regen tun würde – mit eiligen Schritten, beide Hände in den Jackentaschen, die Schultern hochgezogen. Sie ging direkt auf die drei Männer an der Rampe zu, die alle Overalls in den Farben der Tallink-Reederei trugen. Sie rief sich in Erinnerung, daß sie eine Frau in Not war, und wurde zögernd langsamer.

»Hello! Excuse me, I'm sorry ... Can you help me, please?«

Die drei Männer drehten sich verwundert nach ihr um. Sie zog den Reißverschluß auf, holte das Foto hervor und hielt die Jacke darüber, um es gegen den Regen zu schützen. Sie sprach mit unsicherer Stimme weiter:

»Ich suche nach diesem Mann. Kennen Sie ihn?«

Sie zeigte auf das Foto, und der älteste der drei Männer trat ganz nah an sie heran und schob fast seinen Kopf unter ihre Jacke, während er das Foto betrachtete. Sie beobachtete seinen Gesichtsausdruck, doch der verriet nichts. Der Mann sah sie mißtrauisch an, dann schaute er zu seinen Kollegen und schüttelte bedauernd den Kopf.

Das gleiche tat Nummer zwei, ein kleiner Mann mittleren Alters. Es stellte mit einem »No, sorry« fest, daß er ihr nicht helfen konnte. Sie ging einen Schritt auf den letzten zu, einen jungen, breitschultrigen Kerl, und schlug ihre Jacke auf. Er schob den Kopf ganz hinein, und erst jetzt spürte sie den leichten Schmerz, der besagte, daß ihre Brustwarzen sich verfroren am Stoff der engen Bluse rieben. Sie war zu konzentriert, um verlegen zu werden, und jetzt richtete der Typ seine Aufmerksamkeit voll und ganz auf das Foto. Er kannte den Mann auf dem Bild, den Mann mit dem Lächeln. Da war sie ganz sicher. Es war etwas Aufgesetztes an seiner gleichgültigen Miene und seinem Tonfall, als er sie ansah und in fließendem Englisch sagte:

»Nein, den kenne ich nicht. Ist er Seemann? Wie heißt er?«

»Ja, ich denke schon, daß er immer noch Seemann ist. Er heißt Vitali, Vitali Romaniuk.«

»Warum suchen Sie nach ihm?«

»Er ist ein guter Freund von mir, den ich seit vielen Jahren nicht mehr gesehen habe.«

»Nein, tut mir leid ... Romaniuk ... das sagt mir überhaupt nichts«, erklärte der junge Mann, wobei sein Blick verstohlen über sie hinwegglitt und wieder einen kurzen Moment auf ihren Brüsten verweilte.

»Okay, trotzdem vielen Dank.«

Sie schob das Foto wieder zurück unter die Jacke und schaute sich um. Dann lief sie zwischen zwei Lastwagen hinüber auf die andere Seite der Rampe, wo sie zwei weitere Männer im Overall der Reederei entdeckt hatte.

Das Ergebnis war das gleiche – Mißtrauen, ein Kopfschütteln und ein bedauerndes Achselzucken. Zögernd ging sie die Rampe hinauf, obwohl einer der Männer hinter ihr herrief und warnend gestikuliert. Ein paar Meter vor dem Autodeck, wo die erstickenden Dünste konzentrierter Dieselabgase schwer unter dem grellen Licht hingen, blieb sie stehen und tippte einem jüngeren Mann, der in ein Walkie-talkie sprach, auf die Schulter.

Ziemlich ungehalten musterte er das Foto, das sie ihm reichte. Sie bemerkte gerade noch, wie er leicht nickte und den Mund öffnen wollte, als sie aus dem Augenwinkel heraus weiter hinten auf dem Deck eine dunkle Gestalt entdeckte. Es war, als streiften sich ihre Blicke eine Sekunde lang, vielleicht lächelte er sogar? Trug er nicht einen dünnen, schwarzen Schnurrbart? War er es? Dann wandte der Mann schnell sein Gesicht ab und verschwand mit einem Satz durch eine Türöffnung.

Ohne zu überlegen riß sie dem Walkie-talkie-Mann das Foto aus der Hand und rannte das Deck hinunter. Auf halbem Weg entdeckte sie eine massive Metalltür, die weit offenstand. Sie bremste so plötzlich davor, daß sie auf einem Ölfleck ausrutschte, die Füße glitten ihr weg, und sie landete hart auf einem Ellbogen, war aber gleich wieder auf den Beinen. Sie lief hinein und hastete eine Metallstiege hinauf. Die Abgase brannten ihr in den Augen, der Atem ging stoßweise, und ihr Herz hämmerte. Sie bemerkte es kaum, registrierte nur ein leichtes Schwindelgefühl, als sie das nächste Deck erreichte und einen Moment stehenblieb, um zu horchen.

Waren da nicht schwere Stiefel auf Metall zu hören? Doch ... Sie lief das nächste Stück der Stiege hinauf, hörte über ihrem Kopf eine Tür ins Schloß fallen, riß sie kurze Zeit später auf und schaute sich um – keine Menschenseele zu sehen.

Vorsichtig betrat sie den schmalen, abgenutzten Streifen Teppichboden. Links, geradeaus und rechts von ihr verzweigten sich die Gänge, gesäumt von einer Reihe kleiner Kajüten, jede mit einem weißen Schild an der Tür. Sie lauschte aufmerksam. Abgesehen vom Lärm der Motoren war kein Geräusch zu hören. Wo zum

Teufel war er abgeblieben? War er es überhaupt? Oder hatte sie Gespenster gesehen?

Da war nichts zu machen. Der Mann war tief im Bauch des Wals verschwunden. Dann ging am Ende des Ganges rechts von ihr eine Tür auf, und ein dickbäuchiger Mann in Uniformjacke mit Streifen auf den Schultern kam herangewatschelt. Er entdeckte sie und rief sie mit wütender Baßstimme an. Sie hätte warten und ihm erklären können, worum es sich drehte, aber wieder handelte sie reflexartig. Vielleicht brachte dieses idiotische Gefühl, etwas Ungesetzliches getan zu haben, sie dazu, jedenfalls sprang sie die Stiege wieder mit ein paar großen Schritten hinunter, während sie noch die schweren Schritte des Mannes und seine immer lauter werdenden Rufe über sich hören konnte.

Sie mußte weg, raus aus dem Bug dieses ungastlichen Schiffes, zurück in den strömenden Regen.